

Das Fräulein von Scuderi [Fortsetzung]

Autor(en): **Hoffmann, E.T.A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **10 (1920)**

Heft 26

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637024>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 26 — X. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 26. Juni 1920

Der Mähder.

Von Willy Hofftetter.

Ich hab' dem Mähder zugeh'n,
Der ab und auf die Sense schwang.
Kein Wunder macht wohl ungeschehen
Den vollen Streich, der zischend klang.

Die bunten Blumen fielen traurig
Und sanken zitternd um den Mann,
Der wie der Tod im Bild, so schaurig,
Was gut und schlecht vernichten kann.

Ich mußte lange dort verweilen,
Mich fesselte das Morgenbild;
Doch die Gedanken ließ ich eilen,
Die kamen, gingen, trohig-wild...

Und langsam formte sich die Frage
Aus Bild und Träumen quälend auf:
„Grausamer Tod, o sage, sage,
Wann hältst du ein im Schreckenslauf? — —

Da schwieg die Sense... In die Stille
Klang hell und froh ein Morgengruß!
Ueber gemähter Blütenfülle
Holt' sich ein Kind den Vaterkuß...

Das Fräulein von Scuderi.

Erzählung aus dem Zeitalter Ludwigs XIV. von E. C. A. Hoffmann.

5

Nach der Straße Micaise, dorthin, wo Cardillac wohnte, strömte das Volk, sammelte sich vor der Haustüre — schrie, lärmte, tobte — wollte stürmend hinein, mit Mühe abgehalten von der Marechaussee, die das Haus umstellt. Im wilden, verwirrten Getöse riefen zornige Stimmen: Zerreißt, zermalmt den verfluchten Mörder! — Endlich erscheint Desgrais mit zahlreicher Mannschaft, die bildet durch den dicksten Haufen eine Gasse. Die Haustüre springt auf, ein Mensch mit Ketten belastet, wird hinausgebracht und unter den gräulichsten Verwünschungen des wütenden Böbels fortgeschleppt. — In dem Augenblick, als die Scuderi halb entseelt vor Schreck und furchtbarer Ahnung dies gewahrt, dringt ein gellendes Sammergeächze ihr in die Ohren. „Vor! — weiter vor!“ ruft sie ganz außer sich, dem Kutscher zu, der mit einer geschickten raschen Wendung den dicken Haufen auseinanderstäubt und dicht vor Cardillacs Haustür hält. Da sieht die Scuderi Desgrais und zu seinen Füßen ein junges Mädchen, schön wie der Tag, mit aufgelösten Haaren, halb entkleidet, wilde Angst, trostlose Verzweiflung im Antlitz, die hält seine Knie umschlungen und ruft mit dem Ton des entsetzlichsten, schneidendsten Todes Schmerzes: Er ist ja

unschuldig! — er ist unschuldig! Vergebens sind Desgrais', vergebens seiner Leute Bemühungen, sie loszureißen, sie vom Boden aufzurichten. Ein starker, ungeschlagener Kerl ergreift endlich mit plumpen Fäusten die Arme, zerzt sie mit Gewalt weg von Desgrais, strauchelt ungeschickt, läßt das Mädchen fahren, die hinabschlägt die steinernen Stufen, und lautlos — tot auf der Straße liegen bleibt. Länger kann die Scuderi sich nicht halten. „In Christus Namen, was ist geschehen, was geht hier vor?“ ruft sie, öffnet rasch den Schlag, steigt aus. — Ehrerbietig weicht das Volk der würdigen Dame, die, als sie sieht, wie ein paar mitleidige Weiber das Mädchen aufgehoben, auf die Stufen gesetzt haben, ihr die Stirne mit starkem Wasser reiben, sich dem Desgrais nähert, und mit Heftigkeit ihre Frage wiederholt. „Es ist das Entsetzliche geschehen,“ spricht Desgrais, „René Cardillac wurde heute Morgen durch einen Dolchstich ermordet gefunden. Sein Gefelle Olivier Brussion ist der Mörder. Eben wurde er fortgeführt ins Gefängnis.“ Und das Mädchen? ruft die Scuderi. „Ist,“ fällt Desgrais ein, „ist Madelon, Cardillacs Tochter. Der verrückte Mensch war ihr Geliebter. Nun weint und heult sie, und schreit einmal

übers andere, daß Olivier unschuldig sei, ganz unschuldig. Am Ende weiß sie von der Tat und ich muß sie auch nach der Conciergerie bringen lassen.“ Desgrais warf, als er dies sprach, einen tückischen, schadenfrohen Blick auf das Mädchen, vor dem die Scuderi erbehte. Eben begann das Mädchen leise zu atmen, doch keines Lauts, keiner Bewegung mächtig, mit geschlossenen Augen lag sie da, und man wußte nicht, was zu tun, sie ins Haus bringen, oder ihr noch länger beistehen bis zum Erwachen. Tief bewegt, Tränen in den Augen, blickte die Scuderi den unschuldsvollen Engel an, ihr graute vor Desgrais und seinen Gefellen. Da polterte es dumpf die Treppe herab, man brachte Cardillacs Leichnam. Schnell entschlossen rief die Scuderi laut: „Ich nehme das Mädchen mit mir, Ihr möget für das Uebrige sorgen, Desgrais!“ Ein dumpfes Murmeln des Beifalls lief durch das Volk. Die Weiber hoben das Mädchen in die Höhe, alles drängte sich hinzu, hundert Hände mühten sich, ihnen beizustehen, und wie in den Lüften schwebend wurde das Mädchen in die Kutsche getragen, indem Segnungen der würdigen Dame, die die Unschuld dem Blutgericht entriß, von allen Lippen strömten.

Serons, des berühmtesten Arztes in Paris, Bemühungen gelang es endlich, Madelon, die stundenlang in starrer Bewußtlosigkeit gelegen, wieder zu sich selbst zu bringen. Die Scuderi vollendete, was der Arzt begonnen, indem sie manchen milden Hoffnungsstrahl leuchten ließ in des Mädchens Seele, bis ein heftiger Tränenstrom, der ihr aus den Augen stürzte, ihr Luft machte. Sie vermochte, indem nur dann und wann die Uebermacht des durchbohrendsten Schmerzes die Worte in tiefem Schluchzen ersticke, zu erzählen, wie sich alles begeben.

Am Mitternacht war sie durch leises Klopfen an ihrer Stubenthüre geweckt worden, und hatte Oliviers Stimme vernommen, der sie beschworen, doch nur gleich aufzustehen, weil der Vater im Sterben liege. Entsetzt sei sie aufgesprungen und habe die Thür geöffnet. Olivier, bleich und entstellt, von Schweiß triefend, sei, das Licht in der Hand, mit wankenden Schritten nach der Werkstatt gegangen, sie ihm gefolgt. Da habe der Vater gelegen mit starren Augen und geröchelt im Todeskampfe. Sammernd habe sie sich auf ihn gestürzt, und nun erst sein blutiges Hemd bemerkt. Olivier habe sie sanft weggezogen und sich dann bemüht, eine Wunde auf der linken Brust des Vaters mit Wundbalsam zu waschen und zu verbinden. Währenddessen sei des Vaters Befinnung zurückgekehrt, er habe zu röcheln aufgehört, und sie, dann aber Olivier mit seelenvollem Blick angeschaut, ihre Hand ergriffen, sie in Oliviers Hand gelegt und Beide heftig gedrückt. Beide, Olivier und sie, wären bei dem Lager des Vaters auf die Knie gefallen, er habe sich mit einem schneidenden Laut in die Höhe gerichtet, sei aber gleich wieder zurückgesunken und mit einem tiefen Seufzer verschieden. Nun hätten sie Beide laut gesammert und geklagt. Olivier habe erzählt, wie der Meister auf einem Gange, den er mit ihm auf sein Geheiß in der Nacht habe machen müssen, in seiner Gegenwart ermordet worden, und wie er mit der größten Anstrengung den schweren Mann, den er nicht auf den Tod verwundet gehalten, nach Hause getragen. So wie der Morgen angebrochen, wären

die Hausleute, denen das Gepolter, das laute Weinen und Sammern in der Nacht aufgefallen, heraufgekommen und hätten sie noch ganz trostlos bei der Leiche des Vaters knieend gefunden. Nun sei Lärm entstanden, die Marechaussee eingedrungen und Olivier als Mörder seines Meisters ins Gefängnis geschleppt worden. Madelon fügte nun die rührendste Schilderung von der Tugend, der Frömmigkeit, der Treue ihres geliebten Oliviers hinzu. Wie er den Meister, als sei er sein eigener Vater, hoch in Ehren gehalten, wie dieser seine Liebe in vollem Maß erwidert, wie er ihn trotz seiner Armut zum Eidam erkoren, weil seine Geschicklichkeit seiner Treue, seinem edlen Gemüth gleichgekommen. Das alles erzählte Madelon aus dem innersten Herzen heraus und schloß damit, daß, wenn Olivier in ihrem Beisein dem Vater den Dolch in die Brust gestochen hätte, sie dies eher für ein Blendwerk des Satans halten, als daran glauben würde, daß Olivier eines solchen entsetzlichen, grauenvollen Verbrechens fähig sein könne.

Die Scuderi, von Madelons namenlosen Leiden auf das tiefste gerührt und ganz geneigt, den armen Olivier für unschuldig zu halten, zog Erkundigungen ein, und fand alles bestätigt, was Madelon über das häusliche Verhältniß des Meisters mit seinem Gefellen erzählt hatte. Die Hausleute, die Nachbarn rühmten einstimmig den Olivier als das Muster eines sittigen, frommen, treuen, fleißigen Betragens, niemand wußte Böses von ihm, und doch, war von der gräßlichen Tat die Rede, zuckte jeder die Achseln und meinte, darin liege etwas Unbegreifliches.

Olivier, vor die Chambre ardente gestellt, leugnete, wie die Scuderi vernahm, mit der größten Standhaftigkeit, mit dem hellsten Freimuth, die ihm angeschuldigte Tat, und behauptete, daß sein Meister in seiner Gegenwart auf der Straße angefallen und niedergestoßen worden, daß er ihn aber noch lebendig nach Hause geschleppt, wo er sehr bald verschieden sei. Auch dies stimmte also mit Madelons Erzählung überein.

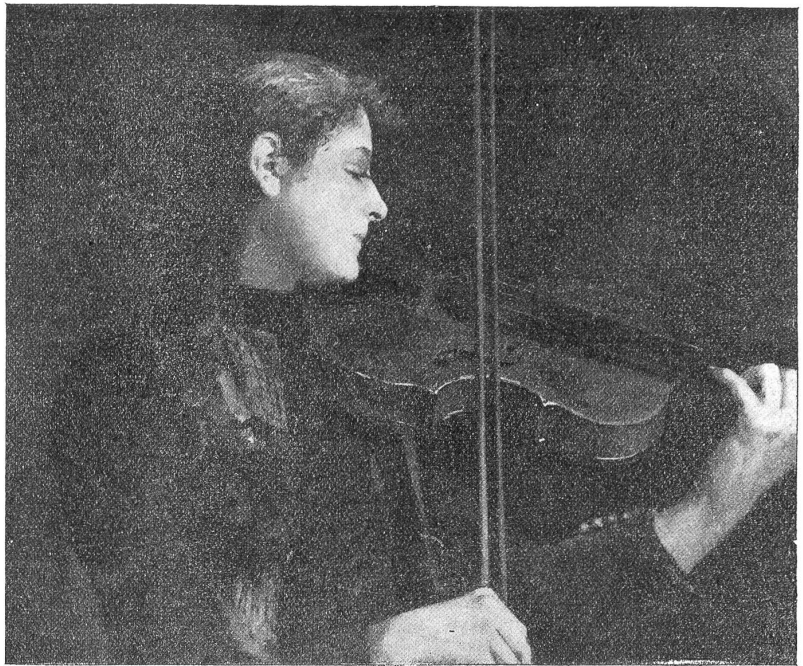
Immer und immer wieder ließ sich die Scuderi die kleinsten Umstände des schrecklichen Ereignisses wiederholen. Sie forschte genau, ob jemals ein Streit zwischen Meister und Gefellen vorgefallen, ob vielleicht Olivier nicht ganz frei von jenem Sähorn sei, der oft wie ein blinder Wahnsinn die gutmütigsten Menschen überfällt und zu Taten verleitet, die alle Willkür des Handelns auszuschließen scheinen. Doch je begeisterter Madelon von dem ruhigen häuslichen Glück sprach, in dem die drei Menschen in innigster Liebe verbunden lebten, desto mehr verschwand jeder Schatten des Verdachts wider den auf den Tod angeklagten Olivier. Genau alles prüfend, davon ausgehend, daß Olivier unerachtet alles dessen, was laut für seine Unschuld spräche, dennoch Cardillacs Mörder gewesen, fand die Scuderi im Reich der Möglichkeit keinen Beweggrund zu der entsetzlichen Tat, die in jedem Fall Oliviers Glück zerstören mußte. — Er ist arm, aber geschickt. — Es gelingt ihm, die Zuneigung des berühmtesten Meisters zu gewinnen, er liebt die Tochter, der Meister begünstigt seine Liebe, Glück, Wohlstand für sein ganzes Leben wird ihm erschlossen! — Sei es aber nun, daß, Gott weiß, auf welche Weise gereizt, Olivier vom Zorn übermannt, seinen Wohl-

täter, seinen Vater, mörderisch anfiel, welche teuflische Heuchelei gehört dazu, nach der Tat sich so zu betragen, als es wirklich geschah! — Mit der festen Ueberzeugung von Oliviers Unschuld faßte die Scuderi den Entschluß, den unschuldigen Jüngling zu retten, koste es, was es wolle.

Es schien ihr, ehe sie die Guld des Königs selbst vielleicht anrufe, am geratensten, sich an den Präsidenten la Regnie zu wenden, ihn auf alle Umstände, die für Oliviers Unschuld sprechen mußten, aufmerksam zu machen, und so vielleicht in des Präsidenten Seele eine innere, dem Angeklagten günstige Ueberzeugung zu erwecken, die sich wohlthätig den Richtern mitteilen sollte.

La Regnie empfing die Scuderi mit der hohen Achtung, auf die die würdige Dame, von dem Könige selbst hoch geehrt, gerechten Anspruch machen konnte. Er hörte ruhig alles an, was sie über die entsetzliche Tat, über Oliviers Verhältnisse, über seinen Charakter vorbrachte. Ein feines, beinahe hämisches Lächeln war indessen alles, womit er bewies, daß die Beteuerungen, die von häufigen Tränen

begleiteten Ermahnungen, wie jeder Richter nicht der Feind des Angeklagten sein, sondern auch auf alles achten müsse, was zu seinen Gunsten spräche, nicht an gänzlich tauben Ohren vorüber glitten. Als das Fräulein nun endlich ganz erschöpft, die Tränen von den Augen wegtrocknend, schwieg, fing la Regnie an: „Es ist ganz Eures vortrefflichen Herzens würdig, mein Fräulein, daß Ihr, gerührt von den Tränen eines jungen verliebten Mädchens, alles glaubt, was sie vorbringt, ja, daß Ihr nicht fähig seid, den Gedanken einer entsetzlichen Untat zu fassen, aber anders ist es mit dem Richter, der gewohnt ist, frecher Heuchelei die Larve abzureißen. Wohl mag es nicht meines Amtes sein, jedem, der mich fragt, den Gang eines Kriminalprozesses zu entwickeln. Fräulein! ich tue meine Pflicht, wenig kümmert mich das Urteil der Welt. Zittern sollen die Bösewichter vor der Chambre ardente, die keine Strafe kennt als Blut und Feuer. Aber von Euch, mein würdiges Fräulein, möcht' ich nicht für ein Ungeheuer gehalten werden an Härte und Grausamkeit, darum vergönnt mir, daß ich Euch mit wenigen Worten die Blutschuld des jungen Bösewichts, der, dem Himmel sei es gedankt! der Rache verfallen ist, klar vor Augen lege. Euer scharfsinniger Geist wird dann selbst die Gutmütigkeit verschmähen, die Euch Ehre macht, mir aber gar nicht anstehen würde. — Also! — Am Morgen wird René Cardillac durch einen Dolchstoß ermordet gefunden. Niemand ist bei ihm, als sein Gefelle Olivier Bruffon und die Tochter. In Oliviers Kammer, unter andern, findet man einen Dolch von frischem Blute gefärbt, der genau in die Wunde paßt. „Cardillac ist,“ sprach Olivier, „in der Nacht vor meinen Augen niedergestoßen worden.“ Man wollte ihn berauben? „Das weiß ich nicht!“ — Du gingst mit ihm, und es war Dir nicht möglich, dem Mörder zu wehren? — ihn festzuhalten? um Hilfe zu rufen? „Fünfzehn, wohl zwanzig Schritte

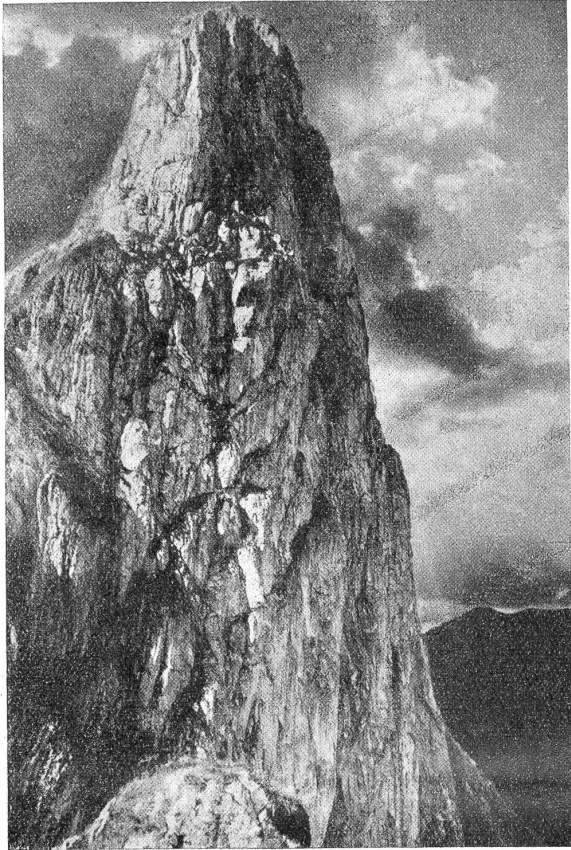


Daniel Ihly, Genf.

Die kleine Violinistin.

vor mir ging der Meister, ich folgte ihm.“ Warum in aller Welt so entfernt? — „Der Meister wollt' es so.“ Was hatte überhaupt Meister Cardillac so spät auf der Straße zu tun? — „Das kann ich nicht sagen.“ Sonst ist er aber doch niemals nach neun Uhr abends aus dem Hause gekommen? — Hier stockt Olivier, er ist bestürzt, er seufzt, er vergießt Tränen, er beteuert bei allem, was heilig, daß Cardillac wirklich in jener Nacht ausgegangen sei, und seinen Tod gefunden habe. Nun merkt aber wohl auf, mein Fräulein. Erwiesen ist es bis zur vollkommensten Gewißheit, daß Cardillac in jener Nacht das Haus nicht verließ, mithin ist Oliviers Behauptung, er sei mit ihm wirklich ausgegangen, eine freche Lüge. Die Haustüre ist mit einem schweren Schloß versehen, welches bei dem Auf- und Zuschließen ein durchdringendes Geräusch macht, dann aber bewegt sich der Torflügel widrig knarrend und heulend in den Angeln, so daß, wie es angestellte Versuche bewährt haben, selbst im obersten Stock des Hauses das Getöse widerhallt. Nun wohnt in dem untersten Stock, also dicht neben der Haustüre, der alte Meister Claude Patru mit seiner Aufwärterin, einer Person von beinahe achtzig Jahren, aber noch munter und rührig. Diese beiden Personen hörten, wie Cardillac nach seiner gewöhnlichen Weise an jenem Abend punkt neun Uhr die Treppe hinabkam, die Türe mit vielem Geräusch verschloß und verrammelte, dann wieder hinaufstieg, den Abendsegen laut las und dann, wie man es an dem Zuschlagen der Türe vernehmen konnte, in sein Schlafzimmer ging. Meister Claude leidet an Schlaflosigkeit, wie es alten Leuten wohl zu gehen pflegt. Auch in jener Nacht konnte er kein Auge zutun. Die Aufwärterin schlief daher, es mochte halb zehn Uhr sein, in der Küche, in die sie über den Hausflur gehend gelangt, Licht an und setzte sich zum Meister Claude an den Tisch mit einer alten Chronik, in der sie las, während der Alte seinen Gedanken

nachhängend, bald sich in den Lehnstuhl setzte, bald wieder aufstand, und um Müdigkeit und Schlaf zu gewinnen, im Zimmer leise und langsam auf und ab schritt. Es blieb



Die Stockhornwand. (Nord-Ost, gegen das Aaretal).

alles still und ruhig bis nach Mitternacht. Da hörte sie über sich scharfe Tritte, einen harten Fall, als stürze eine schwere Last zu Boden, und gleich darauf ein dumpfes Stöhnen. In Beide kam eine seltsame Angst und Beklommenheit. Die Schauer der entsetzlichen Tat, die eben begangen, gingen bei ihnen vorüber. — Mit dem hellen Morgen trat dann ans Licht, was in der Finsternis begonnen.“ — (Fortsetzung folgt.)

Das Stockhorn.

Zu den allerschönsten Gebirgsformationen, die die Menschen mit Bewunderung erfüllen, gehört die Stockhornkette, die mit ihrer bläulich gefärbten, ruhig wirkenden Gestalt, über dem blauen Thunersee und der grünen Talebene im Südwesten der malerischen Stadt Thun fast senkrecht in den blauen Himmel strebt, und mit ihrem großen schönen Horn triumphierend weithin über die Lande schaut.

Haben unsere Leser vielleicht schon einmal das Bergerbild wahrgenommen, das sich über das Horn nach links und rechts in der sich nach beiden Richtungen fast gleichmäßig hinziehenden Kammlinie abgrenzt? Wie wir uns in Interlaken bemühen, am Harder die originelle Gesichtszüge, das „Har-dermannndli“ zu erkennen, macht sich in Thun mancher ein Vergnügen daraus, am Stockhorn drüben das „lagernde Ramel“ zu suchen, dessen Höcker das Horn selbst bildet. Die Erkennung dieses Bildes erhöht noch um vieles den die Sinne

beruhigenden Eindruck, den die Stockhornkette auf die Beschauer macht.

In den letzten Jahren hat sich die Zahl der Touristen fortwährend vermehrt, die sie zum Ziel ihrer Bergwanderungen machen, und selbst zur Winterszeit wird sie in Massen von Skifahrern besucht, die an Samstag-Nachmittagen jeweilen schon mit der Gürbetalbahn zahlreich über Burgistein-Wattenwil ihr zureisen, um bis zum Sonntag Abend in ihrem Sportgebiet verweilen zu können. Von Thun aus erfolgt die Zureise zur Bergbesteigung eher mit der Simmentalbahn nach Erlenbach und Weissenburg oder mit der Post, auf Schuhmachersrappen und mit dem Fahrrad über Stocken oder Blumenstein. Von Thun aus wird sich demnächst die Zureise zum Anstieg über Stocken und Blumenstein leichter gestalten mit der Einführung von Automobilkursen, die schon diesen Sommer den Betrieb aufnehmen sollen. Die interessierten Ortschaften hoffen mit dieser Verkehrsverbesserung ganz speziell auch den Ausflugsverkehr in das Gebiet zwischen Aaretal und Stockhorn zu heben, das mit den blauen Augen, die bezaubernd darin blinken, den kleinen Seelein von Amfoldingen, Uebeschi, Dittligen, und dem sagenhaften Geissee, dem mächtigen Fallbach bei Blumenstein, dem Glütschbach und Glütschbachtälchen, dem fischreichen Wahlenbach u. s. f. ganz aparte Naturreize in sich schließt. Von der interessanten, wunderschönen Moränellandschaft um Amfoldingen, die eine alte Ruine, die Jagdburg, überragt, genießt man einen ganz ausnehmend schönen Einblick in die Erhabenheit der Alpen, die den Thunersee umkränzen. Eine sehenswerte Idylle für sich allein bietet in Amfoldingen das malerische Schloß mit der alten Kirche am träumenden See; viele Seerosen schwimmen auf seinem blauen Spiegel und täuschen uns mit ihren weißen Köpfen den Reigen holder Nixen vor. Das Wandern von Thun an den Fuß des Stockhorns durch das ganz eigenartige Landschaftsbild, das in grauer Zeit der Wendessee überflutete, oder noch früher vom Aare- und Randegletscher überdeckt war, lohnt sich sehr.

Die Geologen teilen die Stockhornkette in fünf Gipfelreihen ein. Die Langenegg ob Blumenstein und die Zwieselberge sind nördlich vorgelagert. Zur hohen Randkette gehören von Westen nach Osten: Ohjen, Bürglen, Ganterisch, Rüenenfluh, Krummefadenfluh, Hohmaad, Walalpgrat und die Stockenfluh. Die eigentliche Stockhornkette löst sich über dem Simmental in der Wankfluh los, bildet zwischen Morgeten und Walalp die Schwiebenegg, die Hugiflüh und bricht im Stockhorn ab. Beim idyllischen Oberstockensee taucht ein Nebenzweig als Reibhorn und Solhorn auf. Südlich des herrlich gelegenen Hinterstockensees formen die Felsen der Weissenburgerchlucht, die durch die anmutige Legende vom Bruder



Schloß und Kirche Amfoldingen.